

Christine Kirchhoff

Das psychoanalytische Konzept der »Nachträglichkeit«

Das Anliegen der Buchreihe **BIBLIOTHEK DER PSYCHOANALYSE** besteht darin, ein Forum der Auseinandersetzung zu schaffen, das der Psychoanalyse als Grundlagenwissenschaft, als Human- und Kulturwissenschaft und als klinische Theorie und Praxis neue Impulse verleiht. Die verschiedenen Strömungen innerhalb der Psychoanalyse sollen zu Wort kommen, und der kritische Dialog mit den Nachbarwissenschaften soll intensiviert werden. Bislang haben sich folgende Themenschwerpunkte herauskristallisiert:

Die Wiederentdeckung lange vergriffener Klassiker der Psychoanalyse – wie beispielsweise der Werke von Otto Fenichel, Karl Abraham, W. R. D. Fairbairn, Sándor Ferenczi und Otto Rank – soll die gemeinsamen Wurzeln der von Zersplitterung bedrohten psychoanalytischen Bewegung stärken. Einen weiteren Baustein psychoanalytischer Identität bildet die Beschäftigung mit dem Werk und der Person Sigmund Freuds und den Diskussionen und Konflikten in der Frühgeschichte der psychoanalytischen Bewegung.

Im Zuge ihrer Etablierung als medizinisch-psychologisches Heilverfahren hat die Psychoanalyse ihre geisteswissenschaftlichen, kulturanalytischen und politischen Ansätze vernachlässigt. Indem der Dialog mit den Nachbarwissenschaften wiederaufgenommen wird, soll das kultur- und gesellschaftskritische Erbe der Psychoanalyse wiederbelebt und weiterentwickelt werden.

Stärker als früher steht die Psychoanalyse in Konkurrenz zu benachbarten Psychotherapieverfahren und der biologischen Psychiatrie. Als das anspruchsvollste unter den psychotherapeutischen Verfahren sollte sich die Psychoanalyse der Überprüfung ihrer Verfahrensweisen und ihrer Therapie-Erfolge durch die empirischen Wissenschaften stellen, aber auch eigene Kriterien und Konzepte zur Erfolgskontrolle entwickeln. In diesen Zusammenhang gehört auch die Wiederaufnahme der Diskussion über den besonderen wissenschaftstheoretischen Status der Psychoanalyse.

Hundert Jahre nach ihrer Schöpfung durch Sigmund Freud sieht sich die Psychoanalyse vor neue Herausforderungen gestellt, die sie nur bewältigen kann, wenn sie sich auf ihr kritisches Potenzial besinnt.

BIBLIOTHEK DER PSYCHOANALYSE
HERAUSGEgeben von HANS-JÜRGEN WIRTH

Christine Kirchhoff

Das psychoanalytische Konzept der »Nachträglichkeit«

Zeit, Bedeutung und die Anfänge des Psychischen

Psychosozial-Verlag

Diese Veröffentlichung lag dem Promotionsausschuss
Dr. phil. der Universität Bremen als Dissertation vor.

Gutachter/in: Prof. Dr. Elfriede Löchel

Gutachter/in: Prof. Dr. Helmut Reichelt

Das Kolloquium fand am 30.11.2007 statt.

Die Arbeit wurde für die Publikation mit Einverständnis
beider Gutachter überarbeitet und leicht gekürzt.

Gefördert mit freundlicher Unterstützung der Hans-Böckler-Stiftung

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über <<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

Originalausgabe

© 2009 Psychosozial-Verlag

Walltorstr. 10, D-35390 Gießen.

Fon: 06 41 - 96 99 78 - 18; Fax: 06 41 - 96 99 78 - 19

E-Mail: info@psychosozial-verlag.de

www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Wolfgang Paalen: »ohne Titel (La offerte II)«, 1933,
Öl/Tempera auf Karton, 18 x 29 cm, Privatsammlung Berlin

© paalen-archiv.com

Umschlaggestaltung & Satz: Hanspeter Ludwig, Gießen
www.imaginary-art.net

Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar
www.majuskel.de

Printed in Germany

ISBN 978-3-8379-2014-7

Für Winfried Heizmann (†)

Inhalt

Danksagung	11	
Einleitung	13	
Teil I		
Die Urszene der Subjektivität:		
Das Befriedigungserlebnis		
1.	Freud: Der Mensch zwischen Wunsch und Not des Lebens	21
1.1	Erste Fassung: Entwurf einer Psychologie	23
1.2	Zweite Fassung: Traumdeutung I	27
1.3	Dritte Fassung: Traumdeutung II	30
1.4	Auseinandersetzung	35
2.	Die Not des Lebens	37
2.1	Ein assoziativer Exkurs: Ananke in den griechischen Mythen über den Ursprung der Welt und in der griechischen Philosophie	39
2.2	Die Not des Lebens in Freuds Schriften	42
2.2.1	<i>Die Not des Lebens in den Anfängen des Psychischen</i>	47
2.3	Adornos Entfaltung der Lebensnot	49
2.3.1	<i>Lebensnot und Gesellschaft</i>	50
2.3.2	<i>Wunsch, Selbsterhaltung, Praxis</i>	52

2.3.3	<i>Ich</i>	53
2.4	Zusammenfassung	55
3.	Der doppelte Sprung im Ursprung	56
3.1	Verspätung und Verschiebung	58
3.2	Das untergeschobene Objekt	60
4.	Unbewusster Wunsch und Todestrieb	62
4.1	Die kontroverse Rezeption des Todestriebkonzeptes	64
4.1.1	<i>Wunsch und Todestrieb aufeinander bezogen</i>	76
4.2	Zu Todestrieb (und Wunsch) bei Freud	78
5.	Dazwischenkommend: Lacan	86
5.1	Die Wiederkehr des konstitutiv Verlorenen	87
5.2	Bedürfnis, Begehren, Anspruch	90
5.3	L'Homme et l'Homelette	93
6.	Laplanche: Der Andere und die Botschaft	96
6.1	Laplanches Kritik der Anlehnung und des Befriedigungserlebnisses	97
6.1.1	<i>Zur Frage der Brust</i>	102
6.2	Kritik an Laplanche	108
6.2.1	<i>Der Trieb bei Laplanche</i>	112
6.2.2	<i>Der Trieb und die Quelle des Triebes bei Freud</i>	114
6.2.3	<i>Laplanches Alternative: Quell-Objekte</i>	117
6.2.4	<i>Laplanches Kritik der primären Halluzination</i>	121
7.	Konsequenzen: No psychoanalytical theory escapes from the need ...	127
7.1	Greens Kritik an Laplanches Begründung des Triebes	128
7.1.2	<i>Psychoanalyse und »child psychology«: Eine Kontroverse zwischen Green und Laplanche</i>	129
7.2	Not des Lebens und Sprache	134
8.	Zusammenfassung	136

Teil II

Das Konzept der Nachträglichkeit	141
1. Das Konzept der Nachträglichkeit bei Freud	141
1.1 Das Konzept der Nachträglichkeit vor 1897	144
1.1.1 <i>Emma</i>	144
1.1.2 »... du weißt ja nicht, wie gut das is.« – <i>Katharina</i>	151
1.1.3 <i>Der Brief an Fließ vom 6.12.1896</i>	155
1.1.4 <i>Die Ätiologie der Hysterie</i>	159
1.2 »Ich glaube an meine Neurotica nicht mehr«	161
1.3 Nach der Aufgabe der Verführungstheorie	162
1.3.1 <i>Über Deckerinnerungen: Das Jahr 1899</i>	165
1.3.2 <i>Der Wolfsmann</i>	168
1.4 Zusammenfassung	180
2. Von der Nachträglichkeit in der Nachträglichkeit:	
Ein Überblick über die Rezeptionsgeschichte	183
2.1 Schwierigkeiten mit dem Übersetzen	
eines impliziten Konzeptes	184
2.2 Latenz und Wirkung:	
Die Wiederentdeckung der Nachträglichkeit	187
2.2.1 <i>Ferenczi</i>	187
2.2.2 <i>Lacan</i>	190
2.2.3 <i>Winnicott</i>	193
2.2.4 <i>Green</i>	195
2.2.5 <i>Loch</i>	196
2.3 Die Rezeption in jüngerer Zeit	198
2.3.1 <i>Klinisches</i>	198
2.3.2 <i>Interdisziplinäres</i>	202
3. Nachträglichkeit begreifen	205
3.1 Die Nachträglichkeit der Urszenen	205
3.1.1 <i>Von den Urszenen zu den Urfantasien</i>	207
3.2 Individuum und Gesellschaft	216
3.2.1 <i>Entwicklung und Übersetzung</i>	217

3.2.2	<i>Das nachträgliche Eingreifen des Vorträglichen: Wie die Gesellschaft ins Innerste des Subjekts kommt</i>	226
Teil III		
	Säuglingsforschung: Ein Exkurs	233
1.	Einleitung	233
2.	Die Kontroversen um den Stellenwert der Säuglingsforschung für die Psychoanalyse	234
2.1	Was ist Psychoanalyse?	234
2.2	»Reconstructed« oder »Caught in the Act«: »Was ist ein Kind?«	244
2.2.1	<i>Können Säuglinge wünschen oder projizieren?</i>	250
3.	Erkenntnistheoretisches	254
3.1	Das Problem mit der Beobachtung	255
3.2	Direkte und indirekte Relevanz	260
3.2.1	<i>Zum Status der Sprache</i>	261
3.2.2	<i>Eine widersprüchliche Position: Laplanche zur Säuglingsforschung</i>	263
3.3	Das Problem mit der Normalität	267
4.	Was wäre wenn ...	269
Literatur		275

Danksagung

Ich möchte mich an erster Stelle bei der Erstgutachterin meiner Arbeit, Elfriede Löchel, für ihre ausgezeichnete Betreuung bedanken. Mit ihren präzisen Nachfragen und ihrer Fähigkeit, noch unklaren, unfehligen Gedanken zur Formulierung zu verhelfen, hat sie entscheidend dazu beigetragen, dass die Arbeit in dieser Form entstehen konnte. Mit dem »Forum für psychoanalytische Forschung« hat sie darüber hinaus über Jahre einen Raum für Diskussionen und Reflexionen geschaffen, dem Autorin wie Arbeit viel verdanken.

Mein besonderer Dank gilt außerdem dem Zweitgutacher meiner Arbeit, Helmut Reichelt, der in Lehrveranstaltungen, Lesekreisen und im persönlichen Gespräch immer bereit war, sich auf Diskussionen einzulassen und kritische Theorie zu einer lebendigen Erfahrung hat werden lassen.

Bedanken möchte ich mich außerdem bei meinen Freundinnen und Freunden, mit denen ich in Bremen viele Jahre lang in unterschiedlichen Kontexten gelernt und diskutiert habe: Lars Lippmann, Lars Meyer, Boris Krapp, Judith Heckel, Frank Dirkopf, Sonja Witte, Anna Tuschling und Christoph Engemann. Für Rat und Tat in allen Lebenslagen bedanke ich mich bei Silvia Czerwinski, Ines Pohlkamp, Sven Golchert und Gilljen Theisohn.

Sonja Witte danke ich außerdem für das sorgfältige und inhaltlich umsichtige Gegenlesen der Druckfassung, Judith Heckel für das so kurzfristige wie gründliche Korrekturlesen der Einleitung.

Der Hans-Böckler-Stiftung sei gedankt für die finanzielle Ermöglichung der Arbeit durch ein dreijähriges Promotionsstipendium, dem Lektorat des Psychosozial-Verlages für die freundliche und unkomplizierte Zusammenarbeit.

Berlin, im März 2009

Christine Kirchhoff

Einleitung

Nachträglichkeit, so Laplanche und Pontalis im *Vokabular der Psychoanalyse*, bedeute, dass Erfahrungen und Erinnerungen aus der Kindheit später umgearbeitet würden und so einen neuen Sinn und eine neue Wirksamkeit erhielten (Laplanche/Pontalis 1972, S. 313).

Das Konzept der Nachträglichkeit ist eine auf Freud zurückgehende Konzeption, deren Geschichte selbst ein gutes Beispiel für eine nachträgliche Wirkung darstellt. So spielt die Nachträglichkeit vor allem in Freuds frühen Arbeiten aus dem Zeitraum zwischen 1895 und 1899 eine große Rolle, scheint in seinem späteren Werk aber an Bedeutung verloren zu haben. Zweifellos gehört die Nachträglichkeit zu den »impliziten Konzepten« (Laplanche 2006a, S. 34) Freuds. Er hat die Nachträglichkeit nicht explizit ausgearbeitet und problematisiert und ihr somit auch nicht den Status eines offiziellen psychoanalytischen Konzepts verliehen. Mit der Wiederaufnahme durch Lacan in den 50er Jahren des 20. Jahrhunderts setzte die Rezeption der Nachträglichkeit verspätet – im Sinne des Wortes nachträglich – ein und blieb zunächst weitestgehend auf die französische Psychoanalyse beschränkt. Es sollte bis zum Anfang der 1990er Jahre dauern, bis das Konzept der Nachträglichkeit breiter rezipiert und diskutiert wurde.

Ein Anliegen dieser Arbeit ist es daher, dazu beizutragen, die Nachträglichkeit in Freuds Werk und darüber hinaus zu explizieren und ihr den Status im psychoanalytischen Denken zu geben, der ihr zu kommt: den eines offiziellen, expliziten Konzepts, welches die be-

deutungsstiftende Zeitlichkeit des Psychischen fasst. Auch wenn die Nachträglichkeit allein im klinisch Auffälligen zu sehen ist, nämlich dann, wenn in der Konstitution psychisch bedeutsamer Momente die nachträgliche Bedeutung traumatisch wirkt, nicht bewusst ertragen werden kann und Symptome zeitigt, so ist die Nachträglichkeit doch auch im sogenannten Normalen zu finden. Freuds frühen klinischen Überlegungen entstammend, ragt sie so in das hinein, was Freud Metapsychologie nannte: in die psychoanalytische Subjekttheorie. Auch an der Nachträglichkeit zeigt sich so, dass Freud, wenn er über die Dynamik individueller psychischer Konflikte nachdenkt, damit gerade auch das »normale« psychische Funktionieren thematisiert, genau wie er gleichzeitig kulturelle und gesellschaftliche Fragen aufwirft – man denke etwa an »Massenpsychologie und Ich-Analyse« oder an »Das Unbehagen in der Kultur«.

Methodisch und inhaltlich bewegt sich diese Arbeit zwischen Konzeptforschung und Subjekttheorie: So wird das Konzept der Nachträglichkeit bei Freud rekonstruiert und in den Kontext seiner Theorie über die Anfänge des Psychischen gestellt, für welche die Konzeptionen des unbewussten Wunsches, des Befriedigungserlebnisses und der Lebensnot zentral sind. Über das Konzept der Lebensnot und ihr konstitutives Eingreifen in das Wünschen wird die implizite Dialektik des freudischen Materialismus herausgearbeitet und mithilfe der Entfaltung des Lebensnotkonzeptes, wie es bei Adorno zu finden ist, konkretisiert. Indem die Anfänge des Psychischen bei Freud herausgearbeitet werden, wird gezeigt, dass Freud keine positiven Entwicklungsziele setzt, sondern Entwicklungsbedingungen und -konflikte formuliert: Durch das Insistieren der Lebensnot, hier zunächst des körperlichen Bedarfs, steht zwar die Anpassung an der Wiege des Subjekts, ist die Körperlichkeit des Menschen zentrales Moment der Entstehung des Psychischen, dennoch stellt Freud keine Stufenleiter der Anpassung an die Realität auf. Im Gegenteil: Erst nachträglich wird sich zeigen, was aus dem Konflikt zwischen Wunsch und Lebensnot geworden sein wird. In diesem Zusammenhang wird auch Freuds Todestriebtheorie als späte Wiederkehr des unbewussten Wunsches unter anderen Vorzeichen gelesen.

Selbst wenn Freud, wie in den »Drei Abhandlungen zur Sexual-

theorie«, Ziele der Entwicklung, nämlich das Altruistischwerden des Sexualtriebes der Arterhaltung zuliebe, formuliert, unterläuft er doch dieses evolutionsbiologisch inspirierte starre Entwicklungsschema, wenn er in der gleichen Arbeit davon spricht, dass es der »Durchschlagung eines Tunnels von beiden Seiten« bedürfe, damit sich zärtliche Regungen aus der Kindheit mit den Leidenschaften der Erwachsenenzeit zusammenfinden, um das Fortpflanzungsziel zu gewährleisten: Mit dieser räumlichen Metapher veranschaulicht Freud, dass es eine Kulturleistung ist, was aus den Trieben geworden sein wird.

Obwohl die vorliegende Arbeit Laplanches »allgemeiner Verführungstheorie« viel verdankt und in weiten Teilen auf dessen Theorie der Übersetzung und Entübersetzung zurückgreift, fehlt auch eine kritische Auseinandersetzung mit Laplanche nicht. So wird die freudsche Wunschkonzeption gegen Laplanches Theorie der Verführung durch die unbewusste Botschaft des Erwachsenen gelesen und es wird gezeigt, dass Laplanche, wenn er dafür plädiert, im freudschen »Entwurf« die Kategorie der Wahrnehmung durch die der Verführung zu ersetzen, dazu tendiert, die Ebene des Körperlichen aus der Theorie zu entfernen.

Mit dieser genuin psychoanalytischen Konzeptforschung setzt die Arbeit zugleich an Punkten an, an denen psychoanalytische Theorie, Erkenntnis- und Gesellschaftstheorie sich inhaltlich berühren, und führt diese weiter aus. Pate stand die Feststellung Adornos, dass Freud »paradoixerweise in den innersten psychologischen Zellen auf Gesellschaftliches [...] gestoßen« sei (Adorno 1966b, S. 88). Die Arbeit argumentiert dementsprechend in mehrere Richtungen:

Psychoanalytische Konzeptionen, etwa das Konzept der Urszenen und Urfantasien, werden erkenntnis- und gesellschaftskritisch hinterfragt, indem gezeigt wird, dass Freuds Ausweichen in die Vorzeit des Subjekts, in die Phylogenetese, vor allem aus zwei Schwierigkeiten resultierte: Aus seinem Problem, das Verhältnis von Gegenwart und Vergangenheit, wie es ihm etwa bei seinen Datierungsversuchen der Urszene in »Aus der Geschichte einer infantilen Neurose« begegnet, als Widerspruch zu entfalten, anstatt es in eine Richtung auflösen zu wollen, und aus seiner Blindheit dafür, dass es die individuelle wie gesellschaftliche Gegenwart sein könnte, welche nachträglich den in Urszenen

wie Urfantasien in Szene gesetzten Konflikten ihre allgemeine Form verleiht. Indem also – mit Freud gegen Freud – das psychoanalytische Konzept der Nachträglichkeit kritisch gewendet wird, wird gleichzeitig die erkenntnistheoretische und gesellschaftstheoretische Fruchtbarkeit psychoanalytischer Konzeptionen gezeigt.

Die Arbeit steht insofern in der Tradition psychoanalytischer und kritisch-theoretischer Zeitdiagnosen, als sie versucht, in gegenwärtige Diskurse einzugreifen, wie etwa in die Kontroverse um den Stellenwert der experimentellen Säuglingsforschung für die Psychoanalyse, und indem sie, allgemeiner betrachtet, Kritik an der gegenwärtigen Tendenz übt, den Menschen nur mehr als Objekt der Naturwissenschaft zu begreifen. In diesem Sinne tritt die Arbeit ein für das Arbeiten an und mit der Metapsychologie, weil diese es ermöglicht, dasjenige psychoanalytisch zu denken (vgl. Dahl 2001b), was sich anders nicht fassen lässt, und weil sie einer Reduktion des Menschen zum Subjekt und Objekt der Naturwissenschaften entgegensteht.

Dazu gehört auch das Beharren darauf, dass der Mensch ein vernunftbegabtes Wesen und der Möglichkeit nach frei ist. Denn auch wenn die Stimme des Intellekts Freud zufolge leise und unter den gegebenen gesellschaftlichen Verhältnissen Freiheit noch nicht verwirklicht ist, sollte diese Unfreiheit nicht als Natur des Menschen verkannt werden, wie es z.B. in der von Neurowissenschaftlern angestoßenen und in den Medien bereitwillig aufgenommenen Debatte um die Willensfreiheit geschehen ist (vgl. Zunke 2008). Denn auch wenn Freud nach eigener Aussage die Menschen, indem er die Macht unbewusster Prozesse beschrieb, mit der Feststellung kränkte, sie seien nicht Herr im eigenen Haus, ersetzte er nicht das bis dahin sich seiner selbst bewusst wähnende Subjekt der Aufklärung durch das Unbewusste, sondern formulierte Subjektivität als einen andauernden Konflikt zwischen unbewussten Fantasien, Wünschen und Ängsten und den Anforderungen der äußeren Realität. So fasst Freud am Ende seiner 31. Vorlesung das Ziel der Bemühungen der Psychoanalyse mit den berühmten Worten, »[w]o Es war, soll Ich werden«, und bezeichnet dies als »Kulturarbeit[,] etwa wie die Trockenlegung der Zuydersee« (Freud 1933a, S. 86).

Indem mit der Nachträglichkeit Vorgefundenes als Gewordenes und

damit auch zu Änderndes aufgezeigt werden kann, lassen sich die zeitgemäßen Äußerungen der, die Conditio humana bestimmenden Konflikte um Innen und Außen, Differenz, Liebe und Hass als Antwortversuche auf die so aufgeworfenen Fragen dechiffrieren, ohne sie als invariante Konfliktlösungen behaupten zu müssen.

Das an Hegel und Adornos Negativer Dialektik geschulte Vorgehen der immanenten Kritik wird betrieben als eine textnahe kritische Lektüre, als ein symptomorientiertes Lesen: Argumentative Ungereimtheiten, Sackgassen und Verschiebungen werden so auch als »Symptome« für Konflikte in der Theoriebildung bzw. im Gegenstand gelesen, denen zur sprachlichen Formulierung verholfen wird. Auch hier ist das Anliegen nicht das zu eliminieren, was diese Bruchstellen erzeugt hat, sondern es soweit als möglich zur Sprache kommen zu lassen.

Dies bedeutet gleichzeitig eine Kritik am Ursprungsdenken: »Die Realität hat keinen Hintersinn, der von ihrem erstmaligen und einmaligen historischen Erscheinen ablösbar wäre« (Adorno 1973, S. 336). Hier zeigt sich der erkenntnistheoretische Gehalt des Konzepts der Nachträglichkeit.

Der *erste Teil der Arbeit* beschäftigt sich mit den Anfängen des Psychischen, der »Urszene der Subjektivität«. Im Zentrum steht dabei Freuds Konzept des Befriedigungserlebnisses, welches rekonstruiert wird, indem die drei wichtigsten Varianten dieser Konzeption aus dem »Entwurf einer Psychologie« und der »Traumdeutung« auf die dort zu findenden Verschiebungen und Ersetzungen hin gelesen werden. Im zweiten Kapitel wird das bisher wenig beachtete Lebensnotkonzept als elementares Moment der Konstitution des Psychischen herausgestellt, da diese Figur es erlaubt, die Rolle des Körpers und damit die Verortung des Subjekts in einer anderen als der phantasmatischen Welt zu denken, ohne die erforderlichen Zugeständnisse an die Realität der Selbsterhaltung als Anpassungpsychologie zu positivieren. Adorno erkannte in der Lebensnot die abstrakte Repräsentanz des gesellschaftlichen Moments in der freudschen Theorie (vgl. Adorno 1966b, S. 88). Anhand von Adornos Entfaltung der Lebensnot wird der dialektische wie materialistische Gehalt dieser Konzeption herausgearbeitet und

mit der Nachträglichkeit der Bedeutung verknüpft: Erst nachträglich, und dies ist abhängig von den individuellen wie gesellschaftlichen Verhältnissen, wird sich zeigen, was aus der Not des Lebens, die bei Freud zunächst sehr abstrakt das Einsetzen der Realitätsprüfung notwendig macht, geworden sein wird: Ob sie als drückende Not persistiert oder ob der Konflikt zwischen Wunsch und Realität produktive wenn nicht gar lustvolle Verlaufsformen annehmen kann.

Eng damit zusammen hängt die Frage nach dem Verhältnis von Wunsch und Todestrieb: Diese Konzepte beschreiben zwei Seiten einer Medaille, sie stehen insofern komplementär zueinander, als sie einem Perspektivwechsel Freuds zu verdanken sind: Denkt er zu Zeiten der Wunschkonzeption aus der Perspektive des Wunsches, sodass es die Realität ist, die störend eingreift, ist der Todestrieb aus der Perspektive des Ichs gedacht, dem der Wunsch zum Todestrieb wird, weil er sich nur um den Preis des Lebens erfüllen kann.

Im Voranschreiten der Arbeit wird die Erkenntnis entwickelt, dass zwar in Freuds Konzeption der Aspekt der Konstitution von Bedeutung durch das »gewachsene Verständnis« immer wieder zugunsten der »gesteigerten Sekretion«, also einer auf organische Entwicklung gründenden Erklärung, zu kurz zu kommen droht, wohingegen in Laplanches Übersetzungstheorie die bei Freud mit der »Lebensnot« angesprochene Leiblichkeit und Bedürftigkeit des Menschen nicht angemessen thematisiert wird. Aufgeworfen wird dabei auch die Frage, was denn in Laplanches Konzeption zum Übersetzen treibt. Dies führte zu einer Beschäftigung mit den Quellen des Triebes nach Freud und nach Laplanche und mit dem Verhältnis von bindenden und entbindenden Kräften im Subjekt, von Freud auch gefasst als Gegensatz zwischen Lebens- und Todestrieben.

Das Kapitel stellt den Versuch dar, ein ontologisierendes Ursprungdenken zu unterlaufen, indem gezeigt werden wird, dass ein mit möglichst wenigen Voraussetzungen gedachter Ursprung inhaltlich vor allem eines ist: unbestimmt.

Im *zweiten Teil der Arbeit* geht es um die Begriffsgeschichte des Konzepts der Nachträglichkeit, einsetzend mit dem frühen Freud. Auf

die Darstellung der Konzeption im freudschen Werk vor und nach der Aufgabe der Verführungstheorie folgt eine Rezeptionsgeschichte, die sich neben einem kurzen Überblick über die Rezeption in jüngerer Zeit auch mit Autoren beschäftigt, die die Nachträglichkeit nicht explizit thematisieren, in deren Arbeiten aber Momente des Konzepts der Nachträglichkeit an zentraler Stelle enthalten sind, wie etwa bei Ferenczi und Winnicott. In der Auseinandersetzung mit den Urszenen, den Urfantasien und der Phylogenese wird herausgearbeitet, wie und warum Freud versäumt, den von ihm gesuchten Ursprung, die allererste Szene, in die Gegenwart zu verlegen, was seine eigene Konzeption der Nachträglichkeit mehr als nahe gelegt hätte. In diesem Zusammenhang wird ein Begriff von »Urszene« und »Uraphantasie« entwickelt, der, den Effekt der Nachträglichkeit berücksichtigend, diesen Begriffen die Konnotation von Ursprungsdenken bzw. Heredität nimmt und sie in Richtung des gesellschaftlich und kulturell Geltenden öffnet. Anhand des Ödipuskomplexes wird exemplarisch das Problem der Vermittlung von Gesellschaftlichem und Individuellem neu aufgegriffen.

Der *dritte Teil der Arbeit* bezieht das bis hierher Erarbeitete auf eine aktuelle Fragestellung und stellt somit eine »Anwendung« des in die freudsche Theorie von den Anfängen der Subjektivität eingebetteten Konzepts der Nachträglichkeit dar. Untersucht wird die Kontroverse um den Stellenwert der experimentellen Säuglingsforschung für die Psychoanalyse. Bezug nehmend auf bisher ausgetragene Kontroversen werden, exemplarisch anhand der Publikationen von Martin Dornes, erkenntnistheoretische »blinde Flecken« im Diskurs um die Säuglingsforschung diskutiert. Dabei geht es vor allem darum, die in scheinbar objektive Beobachtungsergebnisse eingegangenen Vorannahmen und Interpretationsschritte und deren Implikationen aufzuzeigen.

Die allgemeine, erkenntnistheoretisch zu reflektierende Schwierigkeit, ein Objekt unmittelbar zu erfassen, wird in der Psychoanalyse noch potenziert, da sich das Unbewusste nur in verstellter Form äußert. Der aufseiten der Säuglingsforscher vertretene Positivismus hat erhebliche Konsequenzen für den Forschungsgegenstand, dahingehend, dass

statt der angestrebten *Ergänzung* der psychoanalytischen Theorie die *Ersetzung* derselben impliziert wird. Damit verfehlten die Ergebnisse der Säuglingsforschung nicht nur systematisch das Subjekt der Psychoanalyse, sondern fördern, da sie die psychoanalytische Subjekttheorie komplett zu positivieren und an den Zeitgeist, gefasst als »Weltwissen«, anzupassen versuchen, ein Verschwinden deren kritischer Potenziale.

Mit Freud einen möglichst voraussetzungslosen Anfang des Subjekts anzunehmen, von dem erst nachträglich und mit Rekurs auf die vorgefundenen individuellen wie gesellschaftlichen Bedingungen gesagt werden kann, was daraus geworden sein wird (siehe Teil I), ist ein Beitrag zur Kritik gesellschaftlicher Verhältnisse, da diese als nachträgliche wirkende Faktoren der Subjektkonstitution offengelegt werden können. Wenn die Säuglingsforschung hingegen behauptet, neutrale Fakten zu erheben, ohne dass die dabei gemachten subjektiven wie objektiven Voraussetzungen reflektiert werden, dann erscheint der Säugling ausgestattet mit einem Set von (angeborenen) Eigenschaften, die seine optimale Anpassung an die Außenwelt gewährleisten sollen. Damit verschwindet die von Freud beschriebene Triebdynamik, resultierend aus dem nicht stillzustellenden Konflikt aus Wunsch und Lebensnot, und zugleich werden gesellschaftliche Verhältnisse und daraus resultierende Normen verschoben und naturalisiert, indem sie angeblich im Säugling vorgefunden werden.

Berlin, im März 2009

Christine Kirchhoff

Teil I

Die Urszene der Subjektivität: Das Befriedigungserlebnis

Wirklichkeit ist nicht, Wirklichkeit will gewonnen sein.

Paul Celan

No psychoanalytic theory escapes from the need to establish an origin of psychical processes.

André Green

Die Beschäftigung mit den Anfängen des Psychischen bedeutet, den Versuch zu machen, das zu denken, was sich dem Denken entzieht und doch nur gedacht werden kann, da es sich nicht beobachten lässt. Das »Jenseits« des Subjekts, das vom Denken, für das die subjektkonstitutiven Momente Zeit, Raum und Bedeutung immer schon vorausgesetzt sind, nicht erreicht werden kann, übt gerade deswegen einen schlecht-hin unwiderstehlichen Reiz aus. Ich verwende hier und im Folgenden die Formulierung »Anfänge des Psychischen« um zu verdeutlichen, dass die Anfänge der Subjektivität ihre augenscheinlich ursprüngliche Bedeutung nachträglich erhalten aber dennoch als leibliche einen klar in der Zeit zu verortenden Beginn haben. Die Nachträglichkeit in den Anfängen des Psychischen ist so eine doppelte: Es ist die notwendige Nachträglichkeit in der Rekonstruktion eines konstitutionslogischen Entwurfs und es ist die Nachträglichkeit im Subjekt, dessen Leben aus dieser Perspektive einen nachträglichen und notwendig scheiternden Versuch darstellt, das einzuholen und wiederzubekommen, was als konstitutiv Verlorenes zum unmöglichen Objekt (es ist keines und wird doch in jedem späteren gesucht) des Wunsches wird. Der Mensch ist Wunsch, bevor er Wort ist, heißt es bei Ricoeur, und er ist Wort, »weil die erste Semantik des Wunsches Wahn ist und er diese anfängliche Entstellung niemals ganz zurechtzurücken vermag« (Ricoeur 1969, S. 321).

Eine Bearbeitung dieses Themas tendiert dahin, etwas zu wiederholen,

was Freud in den Fantasien aus der Kindheit gefunden hat: Die Produktion von Urphantasien, welche versprechen, das Rätsel der eigenen Herkunft zu beantworten:

»Wie die kollektiven Mythen, so nehmen auch sie [die Urfantasien, Ch. K.] für sich in Anspruch, eine Beschreibung und eine Lösung für das, was für das Kind das Haupträtsel darstellt, bereitzuhaben. Was dem Subjekt als eine Realität erscheint, die nach einer Erklärung verlangt, dramatisieren sie zum Erscheinungsmoment, zum Ursprung einer Geschichte« (Laplanche/Pontalis 1972, S. 575).

In meiner Beschäftigung mit der Nachträglichkeit in den Anfängen der Subjektivität bin ich – durchaus überraschend und unfreiwillig – darauf gestoßen worden, dass »in der Beziehung zwischen dem Trieb als erstem energetischen Begriff und der Triebrepräsentanz als erstem hermeneutischen Begriff das Spezifische der analytischen Rede liegt, die die beiden Reiche der Kraft und des Sinnes in einer Semantik des Wunsches vereint« (Ricoeur 1969, S. 267). Oder anders gesagt, es stellt sich nicht nur die Frage nach der nachträglichen Bedeutung der Anfänge des Psychischen, sondern auch nach dem treibenden Moment, nach dem, was Freud 1915 als ein Element des Triebes ausmachte und »Drang« nannte. Spielt die Nachträglichkeit ihre Rolle auf der Ebene der Konstitution von Bedeutung, verzögert sie das Subjekt in einer Folge von Wiederholungen, Übersetzungen, Entübersetzungen und scheiternden Übersetzungen, bleibt doch hinter diesem Geschehen die Frage »Was treibt?«, die zugleich die Grenzen des Konzepts der Nachträglichkeit bezüglich der Konstitution der Subjektivität markiert.

Den Anfängen des Psychischen und ihren subjektkonstitutiven Folgen, wie sie Freud entwirft, stelle ich den Entwurf Laplanche gegenüber, der sich mit seiner Interpretation des Befriedigungserlebnisses, in deren Zentrum er die rätselhafte Botschaft des Erwachsenen stellt, ausdrücklich von den freudschen Konzeptionen des unbewussten Wunsches und der Anlehnung absetzt. Einen Umweg über Lacan einschlagend, lese ich Freud mit Laplanche und Laplanche mit Freud und versuche so eine eigene Interpretation zu entwickeln, die nicht nur den Ansatzpunkt der Freudkritik Laplanche verschiebt, sondern auch eine Zusammenfüh-

rung von Wunsch- und Todestriebkonzeption versucht. Die freudsche Konzeption wird somit um die Dimensionen des Anderen, der bei Laplanche, anders als bei Lacan, ein konkreter Anderer ist, und um die der Botschaft bereichert und damit auch verändert. Zugleich kritisere ich an Laplanches Konzeption die mangelnde Berücksichtigung eines bei Freud zentralen Moments: das der »Not des Lebens«. Die Wiederaufnahme der »Not des Lebens« zeitigt Folgen auch für die Funktion und Position der Sprache in der Konstitution der Subjektivität. Die Frage, »Was treibt?« (oder mit Laplanche: »Warum wird übersetzt?«, oder wieder mit Freud: »Was stört [die halluzinierte] Befriedigung?«), führt darüber hinaus zu einer Auseinandersetzung mit dem »linguistic turn« in der Psychoanalyse. Ich folge Laplanche darin, die Abwesenheit der Botschaft des Anderen in der freudschen Konzeption zu kritisieren und das Aufeinandertreffen von Erwachsenem und Kind als »anthropologische Grundsituation« (Laplanche 2004b, S. 899) zu begreifen. Freud folge ich in der Betonung eines endogenen körperlichen Bedarfs und seiner Folgen, um in der Zusammenführung beider Konzeptionen zu zeigen, wie *sich diese nicht näher zu bestimmende biologische Voraussetzung in den psychischen Motor der Entwicklung übersetzt und damit zu einem ganz anderen wird.*

Meine Auseinandersetzung mit dem Befriedigungserlebnis und damit auch die Auswahl der herangezogenen Autoren und Autorinnen ist doppelt motiviert: Es geht mir um eine grundsätzliche Kritik des Ursprungsdenkens, wie sie das Konzept der Nachträglichkeit als Verallgemeinertes impliziert. Dieses Ziel verfolge ich, indem ich den Ursprung als negativen entwickle, womit er schlicht zu einem Anfang wird.

1. Freud: Der Mensch zwischen Wunsch und Not des Lebens

Beginnen werde ich meine Darstellung mit dem freudschen »Entwurf einer Psychologie« von 1895, der bezüglich der Anfänge des Psychiatrischen einen entscheidenden, paradoxeise in seiner sprachlichen

Sperrigkeit begründeten Vorteil mit sich bringt: So zeichnet sich die Sprache der »Als-ob-Biologie« (Passet 2005, S. 85), in der Freud hier schreibt, gerade durch die Suggestion aus, man habe es mit etwas fast technisch Anmutendem zu tun, das sich als Neuronales fassen lässt. Mit der Wiederaufnahme der Konzeption des Befriedigungserlebnisses in der Traumdeutung beginnt sich vermittels der freudschen Sprache der gesamte Apparat zu subjektivieren und zu positivieren. Freud beginnt vorauszusetzen, was nicht vorauszusetzen ist, da es sich in der Bewegung des Wunsches erst nachträglich konstituiert haben wird: das Subjekt.

Das Sprechen über einen Apparat, für den der Körper Peripherie ist (vgl. Wegener 2004, S. 114), ist, auch wenn dies nicht Freuds Intention gewesen sein mag, den Anfängen des Psychischen gerade wegen seiner Subjektferne angemessen. Es unterstreicht zudem den notwendig spekulativen Status dieser Überlegungen: Ist es doch, wie im dritten Teil der Arbeit diskutiert werden wird, ein fragwürdiges Unterfangen, diese Vorgänge der Konstitution von Subjektivität beobachten oder gar verifizieren oder falsifizieren zu wollen.¹

Eine andere Perspektive auf das freudsche Sprechen über den Apparat eröffnet Lacan, wenn er sagt, die Originalität dessen, was man Freuds biologisches Denken nenne, sei die Frage, was der Psychismus energetisch sei (vgl. Lacan 1980, S. 101). Die freudsche Biologie habe nichts mit der Biologie zu tun; es handle sich um eine »Manipulation von Symbolen in der Absicht, energetische Fragen zu lösen« (ebd.). Wir werden sehen, wie sich diese energetische Ebene zur Nachträglichkeit verhält.

Im »Entwurf einer Psychologie« schreibt Freud über das Befriedigungserlebnis, dass es »die eingreifendsten Folgen für die Funktionsentwicklung des Individuums« (Freud 1950c, S. 410) habe. Ein »immer reger« (Freud 1900a, S. 558) unbewusster Wunsch soll hier entstehen, »ein von der Selbsterhaltung abzweigendes Nebenprodukt,

1 Einen anderen wesentlichen Aspekt des Ausdrucks Apparat betont Klaus Heinrich: »Apparatus bedeutet ‚Zurichtung‘, ‚Zurüstung‘ [...], parare heißt ‚bereiten‘, ad-parare heißt, etwas ‚zubereiten‘: ‚Apparat‘, das ist ein Zurichtungsmechanismus und nichts anderes.« (Heinrich 2001, S. 158)

das zur unbewussten Hauptsache des Subjekts wird« (Löchel 2000, S. 7).

Das Konzept des Befriedigungserlebnisses markiert somit einen Moment des Beginnens, an dem Zeit und Differenz – und damit auch die Bedeutung – sich für das Subjekt in einer ersten Form von Nachträglichkeit konstituieren. Dabei verschränkt sich die zugleich lineare und zyklische Zeit der Bedürfnisse und ihrer Befriedigung mit der zyklischen der Wunscherfüllungsversuche und ihres Scheiterns. Die Subjektivität wird zwischen Wunsch und Not des Lebens gleichsam hervorgetrieben, aus einem Konflikt geboren. Dabei geht es selbstverständlich, wie mit Laplanche zu betonen ist, nicht um die physische Geburt, sondern um »die Geburt des *Wunsches*, der der Ordnung des Menschlichen angehört, ausgehend vom Bedürfnis und seiner Befriedigung, die der Ordnung des Lebendigen angehören« (Laplanche 1996a, S. 27; Hervorh. i. Orig.).

Als Verschwundenes wird das Befriedigungserlebnis zum Ursprung werden, allerdings zu einem Ursprung, der ein verlorener ist, sich für immer entzogen haben wird und nur nachträglich in die Chronologie des Vorher und Nachher einzuordnen ist, als der Moment, an dem einmal alles begonnen haben wird. Freud benutzt in diesem Zusammenhang eine schöne Metapher: Bezuglich des Auseinandertretens von Primär- und Sekundärvorgang als Folge des Befriedigungserlebnisses spricht er von einem »Keim zu dem, was wir als *Ubw* und *Vbw* in den voll ausgebildeten Apparat einsetzen« (Freud 1900a, S. 604; Hervorh. i. Orig.): So wie dem Keim nur in Kenntnis des entwickelten Organismus anzusehen ist, was aus ihm einmal werden kann, lässt sich das, was mit dem Befriedigungserlebnis beginnt, nur ausgehend von der entwickelten Psyche als Anfang darstellen – nicht als Anfang des Lebens, aber des spezifisch Menschlichen daran.

Ich werde mich im Folgenden vor allem mit den drei frühesten bei Freud zu findenden Varianten des Befriedigungserlebnisses beschäftigen, auch wenn Freud später immer wieder auf das Befriedigungserlebnis zu sprechen kommt (Freud 1905d, 1911b, 1914c, 1920g, 1924d). Ich habe mich für diese drei frühen Fassungen aus dem »Entwurf einer Psychologie« und der »Traumdeutung« entschieden, weil sich die Darstellung

danach nicht mehr wesentlich ändert; Freud erwähnt das Befriedigungserlebnis jeweils nur in Kürze, ohne es ausführlich zu behandeln.² An den von mir gewählten frühen Varianten lässt sich hingegen anhand der Verschiebungen in der Darstellung und in den Formulierungen gut zeigen, was symptomatischerweise schon bei Freud, trotz gegenständiger Behauptungen, immer wieder verloren zu gehen droht: dass *der subjektkonstitutive unbewusste Wunsch* nicht zu erfüllen ist, dass alle späteren Wunscherfüllungsversuche schon Abkömmlinge dieses einen unzerstörbaren unbewussten Wunsches sind. Unbewusste Hauptsache des Subjekts kann der unbewusste Wunsch nur bleiben, wenn er zu dem wird, was er nicht ist.

Hock schreibt bezüglich der infantilen Wünsche, dass von diesen überhaupt nichts zu erfahren wäre, gäbe es keine Träume und andere Bildungen des Unbewussten: »Man hat es also mit dem Dilemma zu tun, dass als Bedingung zu setzen ist, was erst aufgrund ihrer Folge nachträglich konstruiert werden kann« (Hock 2000, S. 90f.).

So seien die infantilen Wünsche zwar Ursachen für die Traumbildung, seien aber niemals anderswo geschrieben worden. Daher sei es angebracht, den infantilen Wunsch als »in seinem Wesen unerfüllt« zu charakterisieren und die spezifische Funktion des Traumes als »Arbeit, eben als Traumarbeit« zu kennzeichnen, welche es mit der »Bildung, Generierung und Darstellung des Wunsches« zu tun habe (ebd.). Auch Weber betont die nachträgliche Bildung der Wünsche im Traum, wenn er den Traum als ein Gebilde beschreibt, das »erst nachträglich, als Nacherzählung bestimmt wird, und zwar als Produkt eines Vorganges,

2 Auch bezüglich des Begriffs des Befriedigungserlebnisses lässt sich eine dem Konzept der Lebensnot ähnliche Komplexität herausarbeiten; mehrere Bedeutungsebenen verschieben sich ineinander: So spricht Freud im Plural von den »Befriedigungserlebnissen«, welchen das Kind seine Sexualobjekte entnehme (Freud 1914c, S. 153); an anderer Stelle ist es die »(genitale) Liebe«, welche dem Menschen die »stärksten Befriedigungserlebnisse« gewähre (Freud 1930a, S. 460). In beiden Zusammenhängen geht es jedoch nicht um das hier zu diskutierende primäre Befriedigungserlebnis, dessen Wiederholung nie aufgegeben werde (vgl. Freud 1920g, S. 44). Die hier angeführten späteren Befriedigungserlebnisse verweisen als besondere in sich auf das primäre Befriedigungserlebnis, welches nur dort in seinen nachträglichen Umarbeitungen aufzufinden ist.

der sich ebenso schwer auf einen Ursprung (in der Kindheit) als auf ein Ende zurückführen lässt« (Weber 1979, S. 171).

Was sich am Wunsch erfüllt, ist nicht der Wunsch und was wir vom Wunsch erfahren können, lässt sich weder zu Ende bringen noch auf einen Ursprung zurückführen. Doch wie denkt sich Freud den Beginn des Wünschens?

1.1 Erste Fassung: Entwurf einer Psychologie

Im »Entwurf einer Psychologie« fasst Freud das Psychische als einen nach dem Konstanzprinzip funktionierenden Apparat, dessen Ziel es sei, »Unlust«, nämlich eine »Erhöhung des Erregungsniveaus«, zu vermeiden, während die »Abfuhr der Erregung« Lust bereite (Freud 1950c, S. 404). Komme es nun zu einer andauernden endogenen Reizung, einer steten Erhöhung der Erregung von Innen, habe die Abfuhr auf der Bahn der »inneren Veränderung« (ebd., S. 410), die »Entladung auf motorischem Wege«, keinen Erfolg.

Diese »Hilflosigkeit« gegenüber der aus dem Inneren stammenden Erregung sei für Freud, wie Laplanche und Pontalis schreiben, eine völlig objektive Gegebenheit. Für ihn handle es sich um »die Ohnmacht des menschlichen Neugeborenen; dieses ist unfähig, eine koordinierte und wirksame Aktion auszuführen« (Laplanche/Pontalis 1972, S. 175). Aus dieser motorischen Hilflosigkeit resultiere eine psychische Hilflosigkeit, da erstere ökonomisch gesehen zu einem Anwachsen der Bedürfnissspannung führe, die der psychische Apparat noch nicht zu beherrschen vermöge (vgl. ebd.).

Die Aufhebung des Reizes werde, so fährt Freud fort, nur möglich durch einen Eingriff, welcher eine »Veränderung in der Außenwelt« (Freud 1950c, S. 410) erfordere. Diese könne »als spezifische Aktion« nur auf bestimmten Wegen erfolgen und zwar durch »*fremde Hilfe*«, indem durch die Abfuhr auf dem Wege der inneren Veränderung ein erfahrenes Individuum auf den Zustand des Kindes aufmerksam gemacht [wird]« (ebd.; Hervorh. i. Orig.).

»Entladung auf motorischem Wege«, »spezifische Aktion«, »Abfuhr auf

dem Wege der inneren Veränderung«: Nach der Geburt etwas spezifisch Menschlichem klingt dies eher nicht. Der durchaus unfreiwillige Vorteil dieser entsubjektivierten Sprache liegt jedoch genau in dieser Eigenschaft: Es wird kein Subjekt vorausgesetzt, wo dieses sich erst konstituiert. Übersetzt man das Sprechen über den Apparat in das Sprechen über einen kleinen Menschen, könnte es heißen: Der Säugling schreit, er zappelt und verausgabt sich, aber der schwer auszuhaltende Zustand dauert solange an, bis das »erfahrene Individuum«, meist die Mutter oder der Vater, eingreift. Dabei hat sich an der »motorischen Aktion« an sich nichts geändert, dennoch geschieht etwas Gravierendes, da die motorische Aktion für den Erwachsenen eine Bedeutung hat – schließlich ist er ja ein »erfahrenes Individuum« – und dadurch zu einer Botschaft wird.³ Weil das Schreien des Säuglings dem Erwachsenen etwas bedeutet, erhält es auch für den Säugling nachträglich eine Bedeutung, die es vorher nur für den Erwachsenen hatte.⁴

In der Terminologie des »Entwurfs« geht die Handlung wie folgt weiter: Das »hilfreiche Individuum« leistet die »Arbeit der spezifischen Aktion in der Außenwelt für das hilflose« (ebd., S. 411), ein asymmetrisches Verhältnis. Die »Abfuhrbahn«, die so geschaffen werde, gewinne die »höchst wichtige Sekundärfunktion der Verständigung« (ebd., S. 410f.; Hervorh. i. Orig.).

Eher beiläufig führt Freud kurz darauf den Wunsch ein, wenn er schreibt, dass mit dem Wiederauftreten des »*Drang-* oder *Wunschzustandes*« die Besetzung auf die Erinnerung übergehe, wobei zunächst wohl das »Objekt-

3 Das Ansteigen der Erregungsspannung, das zur im Folgenden diskutierten Erfahrung des Befriedigungserlebnisses führt, ist nur ein Beispiel für die Hilflosigkeit des Neugeborenen angesichts einer Spannungserhöhung, deren Abfuhr eines erfahrenen Individuums bedarf, das die motorischen Aktionen des Säuglings deuten kann (z.B. Bauchreiben bei Blähungen). Das Befriedigungserlebnis nimmt aber eine Sonderstellung ein, da aus dem Bedarf/Hunger der Wunsch entspringt. Im »Entwurf« findet sich neben dem Befriedigungserlebnis noch das Schmerzerlebnis (vgl. Freud 1950c, S. 412f.). Für Freud resultiert aus dem Befriedigungserlebnis die »primäre Wunschanziehung« und aus dem Schmerzerlebnis die »primäre Abwehr« (ebd. S. 415). Ausführlich wird das Schmerzerlebnis bei Däuker (2002) diskutiert.

4 Neben dem Grundsätzlichen, irgendeine Antwort auf ein »hilf mir«, wird hier auch das Individuelle weitergegeben, das, was diese Szene für den jeweiligen Erwachsenen bedeutet. Die Bedeutung kommt hier also vom Objekt, wird aber nicht eins zu eins reproduziert (siehe dazu Kapitel 3.2.1) und verbleibt zunächst allein auf der Ebene der Bedürfnisbefriedigung.

erinnerungsbild« von der »Wunschbelebung« betroffen werde (ebd., S. 412, Hervorh. i. Orig.). Als Zustand des Dranges oder des Wünschens bezeichnet er jetzt, was er vorher »Erhöhung des Erregungsniveaus« genannt hatte. Damit beginnt er sprachlich mehr in die Nähe des Empfindens und damit der Subjektivität zu rücken. Bemerkenswert dabei ist, dass diese sprachliche Verschiebung ein *Wiederauftreten* benennt, also eine Wiederholung. »Ich bezweifle nicht«, fährt Freud fort, »dass diese Wunschbelebung zunächst dasselbe ergibt, wie die Wahrnehmung, nämlich eine *Halluzination*« (ebd.; Hervorh. i. Orig.). Für das im Entstehen begriffene Subjekt gibt es diesen Unterschied, der aber Voraussetzung für *dasselbe*, für Identität wäre, noch nicht, da der Begriff Halluzination ja gerade die Ununterscheidbarkeit von Realität und Fantasie bezeichnet (vgl. Wegener 2004, S. 117).

Wenn aber Wahrnehmung und halluzinatorische Wunschbelebung ununterscheidbar sind, kann man nicht, wie Freud dies tut, davon sprechen, dass bei *Wiederauftreten* des Drang- oder Wunschzustandes die Besetzung auf eine *Erinnerung* übergehe. Von einer Erinnerung kann erst gesprochen werden, wenn sie von einer aktuellen Wahrnehmung unterschieden werden kann; und genau das entfällt für die Halluzination. Von einem *Wiederauftreten* kann nicht die Rede sein, da das *Wieder* die Zeit voraussetzt und diese wiederum Differenz. Die hier gesetzten Unterscheidungen werden sich für das Subjekt erst nachträglich konstituiert haben, wenn es den Hunger kennt. Wenn nämlich, so fährt Freud fort, das Objekt nicht real, sondern nur als Fantasievorstellung vorhanden sei, bleibe die Befriedigung, das Stillen des Hungers, aus (vgl. Freud 1950c, S. 420). Um des Überlebens willen muss die Differenz zwischen Wahrnehmung und Halluzination eingeführt werden.

Freud versucht nun ein Kriterium zu entwickeln, wie der Apparat lernen könnte, Wahrnehmung und Halluzination, Realität und Fantasie zu unterscheiden und aus der Ungeschiedenheit der Halluzination herauszufinden. Er führt das »Realitätszeichen« (ebd.) ein, welches er quantitativ zu bestimmen versucht. Zunächst verortet er es in » ω « (Wahrnehmung), da die »Abfuhrnachricht von ω das Qualitäts- oder Realitätszeichen für γ « sei (ebd., S. 421). Da die ausgiebige halluzinatorische Besetzung das gleiche Abfuhr- oder Realitätszeichen wie die äußere Wahrnehmung liefere, müsse die Wunschbesetzung gehemmt